

MiB3 | Wer hat die Wahl? Machtkritische Perspektiven in Wissenschaft und Gesellschaft

Sektion „Internationale Beziehungen“ (Dr. Sophia Hoffmann, Leibniz-Zentrum Moderner Orient), Sektion „Politik und Geschlecht“ (Dr. Anna Antonakis, FU Berlin), Themengruppe „Diskursforschung“ (Dr. Amelie Kutter, Europa-Universität Viadrina, Kulturwissenschaftliche Fakultät)

Abstract:

2021 jährt sich die Gründung der Sektion Politik und Geschlecht (bis 2019 AK) zum 30. Mal. Die Gründung fiel mit einer wachsenden Sichtbarkeit feministischer Forschung und Lehre in der Politikwissenschaft zusammen. 1991 gründete sich auch die Zeitschrift „Femina Politica“ und Bücher wie Cynthia Enloe's „Bananas, Beaches and Bases – Making Feminist Sense of International Relations“ (1990) markierten einen Wendepunkt.

Wir möchten eine epistemologische Einordnung vornehmen und fragen: Was ist aus dem „feminist turn“ geworden? Wie hat er die Politikwissenschaft verändert und in welche Teilbereiche konnten feministische Wissenssysteme Einzug halten (und in welche nicht)? In welchem Verhältnis stehen diese Entwicklungen zum gesellschaftlichen Zeitgeist? Wo und wie werden Geschlechterordnungen in Wissenssystemen und Diskursen der Politikwissenschaft fortgeschrieben und verändert?

Der post-feministisch anmutende Titel des Kongresses „Wir haben die Wahl!“ de-thematisiert Macht- und Hierarchieverhältnisse. Er verdeckt weiterhin bestehende Ungleichheiten in Wissenschaft und Gesellschaft, die individuelle Freiheiten und politische Handlungsmöglichkeiten, sowie die Anerkennung als intelligibles, politisches Subjekt entlang gesellschaftlicher Differenzierungen – unter anderem basierend auf Gender, Race oder Class – höchst unterschiedlich ausfallen lassen. Aus intersektional-feministischer Perspektive sollten wir eher fragen: Wer hat die Wahl?

Das 30jährige Sektionsjubiläum nehmen wir zum Anlass, die oben genannten Fragen in Form eines Roundtables aus verschiedenen, queer-feministischen Perspektiven und Karrierepositionen zu diskutieren. Wir nutzen ein auf den virtuellen Rahmen angepasstes, experimentelles Fishbowl Format, in dem nach den Inputs der Sprecher*innen Beiträge aus dem Publikum aufgenommen werden.

Sprecher*innen: Dr. Anna Antonakis (FU Berlin), Prof. Dr. Nikita Dhawan (Universität Gießen), Claude Kempen (University of London), Dr. Christine Klapeer (Georg-August-Universität Göttingen), Prof. Dr. Birgit Sauer (Universität Wien), Prof. Dr. Gabriele Wilde (Universität Münster)

Chat-Moderation: Dr. Sophia Hoffmann (Leibniz-Zentrum Moderner Orient)

Moderation: Prof. Dr. Uta Ruppert (Goethe-Universität Frankfurt)

**12.15 - 13.15 Uhr Authors meet Critics: „Intersektionalität und Postkolonialität“.
Buchvorstellung und Diskussion.**

Der Sammelband „Intersektionalität und Postkolonialität. Kritische feministische Perspektiven auf Politik und Macht“ greift die mit diesen Forschungsperspektiven verbundene Debatte um ineinandergreifende Strukturen von Ungleichheit, Macht und Herrschaft und um die wechselseitige Konstitution von Rassismus und Sexismus auf. Der Sammelband reflektiert erstmalig systematisch das Verhältnis beider Perspektiven im Kontext der deutschsprachigen politikwissenschaftlichen feministischen Forschung und den Gender Studies und legt anhand aktueller Forschungsprojekte (u.a. zur islamischen Religion, Gefängniskritik, Bioethik, Wohlfahrtsstaat und sozialen Bewegungen) dar, welche epistemologischen, ethischen, methodologischen und politischen Auswirkungen die Einnahme einer intersektionalen sowie einer postkolonial-feministischen Perspektiven hat.

Was Intersektionalität und Postkolonialität als politikwissenschaftliche Forschungsperspektiven leisten können, debattieren die Herausgeberinnen des Bandes, Johanna Leinius und Heike Mauer, im Gespräch mit Gülay Çağlar und Ina Kerner.

Buchvorstellung und Einführung: Dr. Johanna Leinius und Dr. Heike Mauer
Discussants: Prof. Dr. Gülay Çağlar und Prof. Dr. Ina Kerner

**13.15 - 13.45 Uhr Empfang Feminists & Friends - 1991-2021: 30 feministische
Jahre**

Die Femina Politica und die Sektion Politik und Geschlecht (ehemals AK) feiern Jubiläum!

Die Redaktion der Zeitschrift Femina Politica und die Sektion Politik und Geschlecht laden alle Kongressteilnehmer*innen herzlich ein, um darauf (virtuell) anzustoßen.

DoA2 | Politikwissenschaft meets Queer/LGBTI Studies: Implikationen und Potenziale einer „queeren Wahl“

Sektion „Politik und Geschlecht“ (Dr. Christine Klapeer, Georg-August-Universität Göttingen), Sektion „Entwicklungstheorie und Entwicklungspolitik“ (Prof. Dr. Franziska Müller, Universität Hamburg), Themengruppe „Populismus“

Abstract:

Die Politikwissenschaft bleibt bisher, wie Nicola J. Smith und Donna Lee (2015) in ihrer Untersuchung politikwissenschaftlicher Rezeptionspraktiken zeigen, „distinctly untroubled by queer theory [...] and impoverished compared to other social science disciplines that are far more inclusive of issues surrounding gender, sexuality and embodiment“ (Smith/Lee 2015: 49ff). Diese mehrfach konstatierte Rezeptionssperre (Thomas 2017; Thiel 2015; Paternotte 2018) manifestiert sich in der deutschsprachigen Politikwissenschaft besonders deutlich: Bis auf wenige Ausnahmen gibt es kaum Bezüge zu queeren Konzepten und Theorieansätzen, auch zählen Themen wie LGBTIQ*-Bewegungen, LGBTIQ*-Feindlichkeit oder LGBTIQ*-Rechte nicht zu den präferierten Forschungsgegenständen der hiesigen Politikwissenschaft. Die politikwissenschaftliche Marginalisierung dieser Themen positioniert auch die jeweiligen Forschenden am Rand, wenn nicht gar außerhalb der Disziplin.

Gleichzeitig verweisen aktuelle gesellschaftliche Auseinandersetzungen auf die Relevanz queer- und LGBTIQ*-politischer Fragen. So avancierten z.B. LGBTIQ*-Rechte in den letzten Jahren zum zentralen Knotenpunkt neuer nationalistischer, rechtspopulistischer und extrem rechter Bewegungen und fungieren als Kulminationspunkt internationaler Debatten um „Menschenrechte“, „(liberaler) Demokratie“, „Modernität“ oder „Fortschrittlichkeit“.

Vor diesem Hintergrund soll mit dieser Querschnittsveranstaltung ein Austausch über die analytischen Potentiale eines Dialoges zwischen Politikwissenschaft und den LGBTIQ*/Queer Studies u.a. hinsichtlich einem tiefergehenden Verständnis aktueller Politiken der Autokratisierung, des (Rechts-)Populismus und einer „Krise der Demokratie“ ausgelotet und unterschiedliche Gründe für die genannte Rezeptionssperre erkundet werde. Außerdem sollen mögliche karrierepolitische Nachteile oder Barrieren hinsichtlich einer „queeren Wahl“ dieser Forschungsthemen kritisch reflektiert werden.

Roundtable-Diskutant*innen: Prof. Dr. Nikita Dhawan (Universität Gießen), Michael Hunklinger (Donau-Universität Krems), Prof. Dr. Christiane Leidinger (Hochschule Düsseldorf), Prof. Dr. Franziska Müller (Universität Hamburg), Mariel Reiss (Phillips-Universität Marburg), Tarek Shukrallah (Humboldt-Universität Berlin)

Moderation: Dr. Christine Klapeer (Georg-August-Universität Göttingen), Inga Nüthen (Phillips-Universität Marburg)

DiD15 | Of women*, mountains & algorithms: Reframing political agencies**Organisiert von / Organized by:** Dr. Johanna Leinius (Universität Kassel), PD Dr. Franziska Martinsen (Leibniz Universität Hannover/Universität Duisburg-Essen)**Unterstützende Untergliederung(en) / Supporting Grouping(s):** Sektion „Entwicklungstheorie und Entwicklungspolitik“, Sektion „Politik und Geschlecht“, Themengruppe „Diskursforschung“**Chair:** Dr. Johanna Leinius (Universität Kassel),**Abstract:**

Globally felt and mediated crises like climate change, the COVID-19-pandemic, and mass migration have increased the need of political decision-makers to consider a variety of views and a multitude of information in order to ensure legitimacy, efficiency and effect.

Movements like #Blacklivesmatter, #Niunamenos or indigenous peoples resisting mining projects, however, are only the most visible symptoms of contemporary democracies' continuing failings to make the lived experience and knowledge of all members of a society count in political decision-making.

Approaches as different as feminism, postfoundationalism, postcolonial studies, posthumanism, actor-network-theory, and political ontology have engaged with these issues. They have laid open the exclusions inherent in the supposedly universal notion of citizenship, scrutinized how colonization has installed a zone of non-being whose inhabitants do not count as political subjects and criticized the idea of the human as sole political agent. Debates concerning algorithmic editing and decision-making or the existence of social worlds in which earth beings like mountains count as political subjects have also posed the question of who creates political knowledge and who is recognized as political subject anew.

These debates touch the very basis of the political: Whose social realities, experiences, grievances, and demands matter when taking decisions about common concerns? Who is counted as a member of a political community? How are decision-making-processes organized? How are the borders of the political policed and with what effects?

We invite papers that engage with these questions empirically and/or theoretically. Women* and people with multiple marginalised identities are encouraged to apply.

Beiträge / Contributions:**Autonomous weapons systems, technological agency, and anthropomorphisms**

Dr. Berenike Prem (Universität Bremen, Institut für Interkulturelle und Internationale Studien (InIIS))

Abstract:

The potential rise of autonomous weapons systems (AWS) puts into question modernist-liberal understandings of agency as an exclusive human attribute. AWS, if enacted, would not only be technologically advanced enough to track and engage targets autonomously, but they also hold out the promise of becoming a moral agent in their own right. The debate about AWS is replete with anthropomorphisms that evoke imaginaries of the machine-as-human. The idea of “meaningful human control” (MHC) has emerged as a powerful counter-narrative, conjuring a future in which AWS can be fully controlled by humans. This paper critically analyzes such socio-technical imaginaries which obscure the ways in which humans and machines are entangled and interact with one another. In line with scholars from Science and Technology Studies, I argue that to understand how AWS “act”, we need to adopt a relational understanding of agency. Drawing on examples from existing algorithmic technologies and hypothetical scenarios, I show how humans and AWS are intertwined in socio-technical assemblages and how their interactions are prone to produce inadvertent effects. First, AWS—however sophisticated they might be—cannot be separated from their human designers because the data that is fed into algorithms always reflects human biases. As such, AWS are likely to reproduce inequality and discrimination by design. Second, a user's ability to retain situational awareness and deliberate choice about a target, as the concept of MHC envisions, is heavily circumscribed by the technology itself, with serious consequences for civilians, accountability, and human dignity.

Intersectionality and Algorithmic Content Moderation in a networked public sphere: Shedding light on the European Digital Services Act

Dr. Anna Antonakis (FU Berlin)

Abstract:

Our technological infrastructure rapidly affects all aspects of our life and has deeply transformed access to information systems and political decision makings on a global level. Drawing from Actor-Network and Intersectional Theory, I argue that debates in these “networked publics” (boyd, 2010) must be regarded within socio-technological systems where the interrelation of intersecting power structures in society and technologies must be analyzed.

Algorithms as new “actors” appear to help to structure these new complex public spheres. Algorithmic moderation systems are deployed to conduct content moderation at large scale by major social media platforms, such as Facebook and Twitter for user-generated content (Gorwa, Binns, Katzenbach, 2020). They hereby shape and construct media surroundings, channel information flows and define discourses via content regulation.

Intersectional perspectives on technology dismantle the “myth” of the neutrality of algorithmic decision makings and show how they reproduce same social inequalities and deepen discrimination. While intersectional inquires in a digital age need to include “everything from representation to hardware” (Noble & Tynes 2016, p.6) I will investigate current negotiations around policies regulating this decision-making power of algorithms at the supranational level, focusing on AMS.

However, these automated decision-makings remain black boxes and escape public scrutiny: The regulation of content -although of common concern- appear to become depolitized. In this regard, I will analyze the Digital Service Act (DSA) that is currently under preparation as a legislative initiative by the European Commission to set a regulatory framework. It aims to „create a safer digital space in which the fundamental rights of all users of digital services are protected.“ (EC)

I ask what fields of content moderation the DSA attempts to tackle? How has intersectional justice been addressed?

Resisting Body-Territories – Indigenous Women positioning Nature as a Political Subject

Anja Habersang (Ruhr-Universität Bochum und Hochschule Fulda)

Abstract:

In order to analyse the construction of nature as a political subject, this paper focuses on how the indigenous women’s positioning as ‘body-territory’ disrupts the idea of the human as sole political agent. An in-depth case study of the ‘Indigenous Women’s Movement for Buen Vivir’ in Argentina will reveal how these actors resist in contemporary land and resource conflicts. Empirical data collected in 2019 shows that the indigenous women critique the present day as a crises-ridden dystopian age. In turn, they aim to make the future possible by (re)constructing a reciprocity with nature as well as one between humans and other-than-human beings, in short, Buen Vivir. This understanding of reciprocity with nature is reflected by their positioning as ‘body-territory’, which links the indigenous women’s struggle to defend their territories against extractivist resource exploitation with the one against intersectional discrimination and historic violation of their bodies. By highlighting the intersection between body and nature, they disrupt the boundaries between humans and nature and radically question the anthropocene narrative. The positioning of nature as a political subject is reflected by the women’s claims of recognising the rights of nature as well as Buen Vivir as a right. Both the notion of Buen Vivir and the conception of body-territory are proposals for a decolonialization process and a political call to overcome capitalist, extractivist and patriarchal exploitation and exclusion, a base for a new ‘civilizational model’. Through turning nature into a political subject, decision-making-processes can be democratized, paving the way for a socio-ecological transformation.

DiD26 | Vom Neoliberalismus zum autoritären Populismus. Geschlechterpolitische Herausforderungen

Organisiert von / Organized by: Dr. Brigitte Bargetz (Christian-Albrechts-Universität zu Kiel), Nina Elena Eggers (Christian-Albrechts-Universität zu Kiel), Dr. Karsten Schubert (ZiF Bielefeld/Albert-Ludwigs-Universität Freiburg)

Unterstützende Untergliederung(en) / Supporting Grouping(s): Sektion „Politische Theorie und Ideengeschichte“; Sektion „Politik und Geschlecht“, Arbeitskreis „Politik und Kultur“, Themengruppe „Populismus“

Chair: Dr. Brigitte Bargetz (Christian-Albrechts-Universität zu Kiel), Nina Elena Eggers (Christian-Albrechts-Universität zu Kiel)

Abstract:

Zahlreiche Theorien und Konzepte des Populismus gehen davon aus, dass der autoritäre Populismus als Reaktion auf eine Krise der Repräsentation in liberalen Demokratien zu deuten ist, die insbesondere auf die Aushöhlung der Demokratie durch den Neoliberalismus zurückgeführt werden kann. Er kann in dem Moment an Stärke gewinnen, in dem es den etablierten Parteien nicht mehr gelingt, die Wähler*innen hinter sich zu vereinen und es zu verstärkten Polarisierungen kommt. Der Populismus appelliert an das „Volk“ und den Volkswillen, der einer etablierten Elite diskursiv gegenübergestellt wird, und nimmt damit die Unzufriedenheit und Ohnmachtsgefühle in der Bevölkerung als Basis der Mobilisierung gegen das bestehende Parteien- und Staatssystem. Bereits in den 1970er Jahren hat Stuart Hall mit dem Konzept des autoritären Populismus auf eine autoritäre Wende „von oben“ verwiesen, die über moralische Paniken Zustimmung generiert. In diesem Sinne funktioniert der autoritäre Populismus, den wir gegenwärtig in unterschiedlichen Teilen der Welt erleben, durch das Schüren von Ängsten und moralischen Paniken in der Bevölkerung, der Kreation und Verstärkung von Ressentiments. Die Berufung auf Volkssouveränität wird dabei gegen bestimmte Minderheiten ausgespielt. Ein zentrales Element aller aktuell beobachtbaren Formen des autoritären Populismus ist die Forderung nach einer Retraditionalisierung von Geschlechterbildern und Familienkonzepten, die vielfach mit expliziter Misogynie und LGBTI*Q-Feindlichkeit einhergeht. Der rechts-autoritäre Kampf gegen Feminismus und „Gender-Ideologie“ hat, gerade auch in seiner Verknüpfung mit rassistischer Mobilisierung, enorme Mobilisierungskraft. Dabei kommt es auch zu Paradoxien wie einer Migrationsabwehr, die über die Emanzipation von Frauen und queeren Menschen begründet wird.

Doch das Verhältnis von Neoliberalismus, autoritärem Populismus und „Anti-Genderismus“ ist in der Forschung umstritten. Unsere Querschnittveranstaltung untersucht es aus kapitalismus- und rechtspopulismuskritischer, feministischer und queerer Perspektive, um darüber nachzudenken, wie regressiven Geschlechterpolitiken entgegnet und damit die Demokratie gegen Autoritarismus „verteidigt“ werden kann. Wo und wie greift das Regieren sexueller Freiheit und sexueller Sicherheit in Bezug auf Autoritarismus und Neoliberalismus ineinander? Wie tragen rechtspopulistische LGBTI*Q-Feindlichkeit sowie Vorstöße zur Retraditionalisierung von Familien und Carework zur Entwicklung eines neoliberalen Autoritarismus bei? Und welche Analysen und Handlungsempfehlungen steuert die queere und feministische Theorie zur Demokratisierung der Demokratie in autoritären Zeiten bei?

Diese Fragen wollen wir in drei ausgewählten Bereichen beleuchten und diskutieren.

- (1) Gundula Ludwig: Über die fantasmatischen Logiken sexueller Politiken im autoritären Neoliberalismus und im autoritären Populismus (Arbeitstitel)
- (2) Paula Diehl: Welchen Platz hat Michelle? Postfeministische Spielräume in Bolsonaros autoritärem Populismus (Arbeitstitel)
- (3) Mike Laufenberg: Pandemischer Populismus. Queere Politik im Zangengriff von autoritärem Freiheits- und heteronormativem Sicherheitsbegriff (Arbeitstitel)

Beiträge / Contributions:

Dr. Gundula Ludwig (Universität Bremen)

Dr. Mike Laufenberg (Friedrich-Schiller-Universität Jena),
Prof. Dr. Paula Diehl (Christian-Albrechts-Universität zu Kiel),

DiE25 | Engaging the crises of liberal democracy: Postcolonial and feminist perspectives

Unterstützende Untergliederung(en) / Supporting Grouping(s):

Chair: PD Dr. Franziska Martinsen (Leibniz Universität Hannover), Dr. Johanna Leinius (Universität Kassel)

Abstract:

Globally felt and mediated crises like climate change, the COVID-19-pandemic, and mass migration have increased the need of political decision-makers to consider a variety of views and a multitude of information in order to ensure legitimacy, efficiency and effect.

Movements like #Blacklivesmatter, #Niunamenos or indigenous peoples resisting mining projects, however, are only the most visible symptoms of contemporary democracies' continuing failings to make the lived experience and knowledge of all members of a society count in political decision-making.

Approaches as different as feminism, postfoundationalism, postcolonial studies, posthumanism, actor-network-theory, and political ontology have engaged with these issues. They have laid open the exclusions inherent in the supposedly universal notion of citizenship, scrutinized how colonization has installed a zone of non-being whose inhabitants do not count as political subjects and criticized the idea of the human as sole political agent. Debates concerning algorithmic editing and decision-making or the existence of social worlds in which earth beings like mountains count as political subjects have also posed the question of who creates political knowledge and who is recognized as political subject anew.

These debates touch the very basis of the political: Whose social realities, experiences, grievances, and demands matter when taking decisions about common concerns? Who is counted as a member of a political community? How are decision-making-processes organized? How are the borders of the political policed and with what effects?

Beiträge / Contributions:

A foreign policy by women? Women civil servants in German foreign policymaking

Karoline Färber (King's College London)

Abstract:

Recently, the political leadership of the German Foreign Office has suggested to rethink German foreign policymaking: Foreign Minister Heiko Maas has called for a 'foreign policy for women, by women', State Minister Michelle Müntefering has argued for a 'feminist agenda' for the Foreign Office, and State Minister Niels Annen has suggested 'feminism instead of patriarchy' as a guiding principle. In light of these iterations, this paper explores whose experiences and social realities count in German foreign policymaking. It focuses specifically on those who are doing foreign policy on an everyday basis: civil servants in the Foreign Office. While this space is certainly an elite one that is imbued with white and socio-economic privilege, it is marked by intersecting discourses that work to invisibilise the gendered and classed experiences of women: one broader societal discourse on meritocracy and the neutrality of performance; a second institutional discourse producing the subjectivity of the ideal diplomat as high-performing, dedicated, and gendered as male; and a third, also institutional, discourse on hierarchical political decision-making that establishes and polices the limits of civil servants' agency. This paper shows that these three discourses are actualised in everyday practices of civil servants in the Foreign Office and thus stabilise the status quo in German foreign policymaking. The articulation of a 'foreign policy for women, by women' or even a feminist foreign policy that takes into account the social realities of women civil servants are thus difficult to accomplish.

Those, who do not count: exclusions/inclusions in EU crisis management

Dr. Amelie Kutter (Europa-Universität Viadrina)

Abstract:

The approach adopted by the European Union to the macroeconomic management of the Covid-19 Pandemic marks a departure from earlier Eurozone crisis management and from the ordoliberal design of fiscal coordination that many considered sacrosanct. It introduced, with particular reference to the dire situation of Southern members, a commonly financed stimulus package, which redistributed a substantial share of means according to recession indicators instead of according to compliance with fiscal adjustment conditionality.

The paper argues that the opposite policy choices were enabled by the respective crisis discourses that became mainstreamed across EU media publics and the exclusions and inclusions that they effected. During the Eurozone crisis, states and societies in risk of sovereign default in Southern Europe were made responsible and put in charge with adjustment, because they supposedly had 'lived beyond their means' (Kutter, 2014). In reverse, during the Pandemic, the same societies were portrayed as victims of a natural disaster who deserved support to be shouldered by the EU collective. However, drawing on Jacques Rancière's consideration of postpolitics (1999) and Manuela Boatca's application of postcolonial thought to Europe's multiple modernities (2012), the paper shows that both crisis discourses maintained the 'normal order of domination' (Rancière, 1999). They depoliticised economic integration in the settled, ordoliberal vs. Keynesian cleavage of political competition and 'unaccounted' experiences of 'decadent' and 'epigonal' Europe, civilising them first qua fiscal adjustment, then qua sustainable transition programmes. The paper recapitulates how counter narratives of crises that endowed those 'who do not count' with voice in Southern European anti-austerity movements were co-opted in public debates on Eurozone recovery (Kutter, 2020), to then explore how this enabled a policy shift from austerity to stimulus during the Pandemic.

Democratic Care, Democratic Repair: Postcolonial Feminist Horizons Beyond Liberal Democracy's Crisis

Dr. Jeanette Ehrmann (Justus-Liebig-Universität Gießen)

Abstract:

Taking postcolonial and feminist critique as a conceptual point of departure, the aim of my paper is a theoretical intervention into the recent debate on the crisis of Western liberal representative democracy. I will a) expose the systematic limits, gaps and silences of this debate regarding postcoloniality and the intersectionality of race and gender as constitutive aporias of liberal democracy. Based on this critical reconstruction, I will outline a postcolonial feminist conceptualization of democracy based on care and repair. Theoretically, the paper will engage feminist democratic theory and postcolonial theory in a plurilogue that brings together Joan Tronto's notion of a caring democracy and Bonnie Honig's critique of a democracy in disrepair with Sylvia Wynter's and Achille Mbembe's concept of repair as a human and democratic praxis. Based on this integrated framework, the paper will explore the possibilities of creating and cultivating caring and repairing democratic practices and institutions that are responsive to different forms of racialized oppression, exploitation, and violence in their intersectional articulations. As such, they constitute a genuinely democratic alternative to the logics of racial ordering, bordering and policing and to institutionalized forms of racialized carelessness and disrepair as they are inherent in Western European liberal democracy as a disavowed postcolonial constellation. Bringing democratic theory in conversation with postcolonial and feminist theory under the notions of care and repair will thus open up new horizons for rethinking and democratizing democracy beyond the crisis-ridden normality of liberal democracy.

DiE26 | Unequal representation and political responses

Organisiert von / Organized by: Prof. Dr. Armin Schäfer (Universität Münster), Prof. Miriam Hartlapp (Freie Universität Berlin)

Unterstützende Untergliederung(en) / Supporting Grouping(s): Sektion „Politik und Geschlecht“

Chair: Prof. Dr. Armin Schäfer (Universität Münster), Prof. Miriam Hartlapp (Freie Universität Berlin)

Discussant: Prof. Dr. Armin Schäfer (Universität Münster)

Abstract:

In recent years, the crisis of representation has gained increasing attention. National legislatures and government decision do not seem to reflect well citizens diversity. More inclusive and diverse representation is expected to result in greater responsiveness of governing parties and descriptive representation is conceived as a crucial means to reach democratic ends. In times of uncertainty, democracies face difficult choices how to make political decision-making more inclusive inside and outside parliaments.

This panel is interested in capturing the representation deficit and discussing recent political responses in two consolidated democracies. France and Germany face similar challenges when it comes to representation but seem to have made different choices how to address them. Overall, however, progress has been limited. Institutional change, like gender quotas are contested, participatory and deliberative processes have been limited in scope and some social groups remain starkly underrepresented. We would like to address the following questions:

- How can we measure a deficit in descriptive and substantial representation? Have advances on specific demographic or socio-economic characteristics like “gender” or “newcomers into politics” lead to more diverse representation?
- How do electoral systems with their formal rules such as the size of electoral districts or informal rules such as the placement of candidates on party lists influence representation?
- How do participatory elements fare in improving representation, such as referendums that emphasise the importance of vote and deliberative institutions such as citizen assemblies that stress inclusive voice and formation of collective will?

Beiträge / Contributions:

Capturing representational deficits, looking past descriptive representation

Prof. Dr. Jessica Fortin-Rittberger (Universität Salzburg)

Abstract:

The existence of gendered representational deficits in most advanced industrial democracies' legislative and executive bodies has become conventional wisdom. What remains contentious, however, is our ability to estimate both the magnitude and the impact of these deficits. Much of our knowledge about representational deficits revolves around descriptive representation, i.e., counting women in elected assemblies. While such numbers provide key markers of the degree to which women are included in politics, descriptive representation only exposes a partial image of women's inclusion in, and connection with, the political process writ large. Drawing on a longitudinal analysis focusing on Germany, the paper will seek to investigate whether the increase in women's legislative representation over time has had parallel spillovers on women's views of the representative process through political engagement, and ultimately, satisfaction with the way democracy works.

Targeting social groups in electoral promises

Dr. Elisa Deiss-Helbig (Universität Stuttgart), Prof. Dr. Isabelle Guinaudeau (Universität Bordeaux)

Abstract:

In representative democracy, elected officials represent all citizens equally regardless of their belonging to a specific group. However, empirical evidence casts some doubts on this ideal and points to “unequal responsiveness”. A major mechanism discussed relates to policy being traded in exchange for the electoral support of certain groups of voters. Despite these intuitions and single observations that parties appeal to groups (Häusermann et al. 2013; Thau 2019), empirical evidence on the nature, evolution and mechanisms of group-party linkages are lacking. If electoral incentives drive policymaking, then electoral campaigns shall represent a crucial moment in which voters are exposed to representatives’ communication about past and future policies. We therefore explore unequal responsiveness towards groups through the lens of mandates in two contrasted political systems: France and Germany. Which groups are targeted in electoral promises? Do target group characteristics shape pledge fulfillment and how far does this contribute to unequal responsiveness?

Visibility and the Parliamentary Representation of Under-Represented Groups

Prof. Dr. Laura Morales (Sciences Po Paris), Dr. Claire Vincent-Mory (Sciences Po Paris)

Abstract:

At times of democratic representation crisis, the degree of ‘presence’ of historically marginalised groups in elected bodies appears to be critical. Any examination of the emancipatory and egalitarian character of political representation (descriptive, substantive and symbolic) requires measuring this presence. Yet, current conceptual, theoretical and empirical research on the politics of presence is articulated around the assumption that empirically apprehending such presence is unproblematic and that ‘we know what a descriptive representative is’. Lifting this assumption, the paper confronts the conceptual and empirical challenges of measuring presence, presenting results from the INCLUSIVEPARL project (“Conceptualization and measurement of the descriptive and substantive representation of seven under-represented groups in four European democratic parliaments”).

Drawing on research on various under-represented groups (working class, women, ethnic/migrant minorities, religious minorities, LGBT+, youth, disabled), we discuss the challenges of political representation deficit and the tensions between ‘visible’ and self-designated assignments. Focusing on the concept of “visibility”, we contribute to the debate by (1) arguing that ‘what is visible’ affects the ability to represent descriptively, substantively and symbolically, and (2) proposing consistent measurement instruments to assess the political under-representation of marginalized groups that we evaluate with data collected for the French, British, Italian and Spanish lower chambers of parliament in the 2010s.

Potential and pitfalls of political responses to the representation gap in France and Germany

Prof. Dr. Agnes Blome (Freie Universität Berlin), Prof. Dr. Miriam Hartlapp (Freie Universität Berlin)

Abstract:

The French and the German national parliaments have over time developed towards assemblies dominated by male, highly educated, elderly politicians. Faced with increasing societal polarization there are growing calls for a more balanced political representation of different social groups. In France, the 2000 Loi de la Parité was a first step to render the Assemblée Nationale more proportional and consecutive reforms have further increased women’s descriptive representation. The Grand Débat National has been probed as deliberative answer to the Yellow Vest movement, followed by the Convention Citoyenne Pour le Climat. Seemingly more reluctant, merely two states in Germany introduced Parité Gesetze in addition to political party-specific gender quotas, while the German government initiated a rather unspecific Bürgerrat to support policymakers in decision-making processes.

The paper aims at a comparative assessment of the problem and political responses in France and Germany. In a first step we provide an overview of the representation deficit in France and Germany along different dimensions based on existing primary and secondary sources. Next, we explore differences in the countries' approaches to tackle the underrepresentation through electoral system reforms and innovative instruments to increase diversity through citizens' participation. Finally, we explore the potentials and shortcomings of these approaches to tackle the underrepresentation in the two countries through the theoretical lense of actor centered institutionalism and formulate hypotheses for future comparative research.

MiE22 | Politik und soziale Ungleichheit: Die Covid19-Pandemie als demokratiepolitische Herausforderung

Organisiert von / Organized by: Dr. Gundula Ludwig (Universität Bremen), Inga Nüthen (Philipps-Universität Marburg)

Unterstützende Untergliederung(en) / Supporting Grouping(s): Sektion „Politik und Geschlecht“

Chair: Dr. Gundula Ludwig (Universität Bremen), Inga Nüthen (Philipps-Universität Marburg)

Abstract:

Politische Entscheidungen zur Eindämmung der Covid-19-Pandemie werden oftmals im Eiltempo getroffen. Viele Entscheidungen werden als alternativlos kommuniziert, indem der biopolitische Charakter der Krise hinter rational-technischem Gewand der Maßnahmen zum Verschwinden gebracht wird. Für die Politikwissenschaft stellen sich vor diesem Hintergrund drei zentrale Aufgaben: Erstens müssen die gesellschaftlichen Strukturen untersucht werden, die politischen Entscheidungen zugrunde liegen und die dafür verantwortlich sind, dass aus einer Pandemie eine umfassende gesellschaftliche Krise mit einer Zunahme an gesellschaftlichen Ungleichheiten, Gewalt und Ausschlüssen werden konnte. Zweitens gilt es zu analysieren, wie sich in der ‚Corona-Krise‘ nicht nur gesellschaftliche Ungleichheiten verstärken, sondern wie politische Entscheidungen geschlechtliche, heteronormative, kapitalistische, rassistische, neokoloniale Ungleichheits- und Machtverhältnisse aktiv als Element staatlicher Krisenbewältigungsstrategien einsetzen. Drittens braucht es politikwissenschaftliche Antworten auf die Frage, wie Politik gestaltet sein muss, damit sie auf Verunsicherung nicht mit autokratischen Versprechen reagiert, sondern demokratische Bearbeitungsmodi findet, indem Unsicherheit, Verletzbarkeit und Prekarität zum Ausgang von Politik genommen werden.

U.a. folgende Fragen werden in dem Panel diskutiert: Wie verbinden sich in Corona-Zeiten soziale Ungleichheiten mit politischen Entscheidungen? Welche Normvorstellungen liegen politischen Entscheidungen zugrunde und wie werden diese durch Geschlecht, Heteronormativität, Eurozentrismus und ability-Zentriertheit strukturiert? Wie prägen Rassismus und Nationalismus Gesundheit und Sicherheit und wie zeigen sich hier postkoloniale Kontinuitäten? Welches Wissen gilt dem biopolitischen Staat in Corona-Zeiten als Expert*innen-Wissen? Wie wird auch vermeintlich rational-technokratische Politik auf affektiver Basis gemacht? Wie verknüpfen sich rational-technokratische Politiken in der Corona-Krise mit der Krise der Demokratie und dem Aufstieg des Autokratismus? Inwiefern verweist die gegenwärtige Sorge-Krise auf die Aporien des maskulinistischen, eurozentrischen Souveränitätsphantasma, das liberalen Staaten zugrunde liegt?

Beiträge / Contributions:

Corona, postkolonialer Feminismus und Kämpfe gegen Necropolitics in Indien. Bewegungen für Ernährungssouveränität als Herausforderung der Hierarchisierung von "Leben"

Dr. Christine Löw (Goethe Universität Frankfurt/Main)

Abstract:

Mangelernährung, Hunger und Einkommensausfälle durch die Pandemie-Maßnahmen der indischen Regierung betreffen vor allem arme Frauen*, die durch intersektionale Geschlechter-, Klassen- und Kastenverhältnisse benachteiligt sind (Rao 2020). Kleinbäuer*innen bleibt oftmals nur Arbeiten im Rahmen des staatlichen Beschäftigungsprogramms MNREGA, jedoch ohne social distancing. Ausgehend von diesen Entwicklungen zeige ich aus einer postkolonial-feministischen Betrachtung, dass sich die necropolitische Orientierung (Mbembe 2003, 2019) des indischen Staates in der Coronapandemie verschärft hat: dem Leben ländlicher Frauen* wird trotz formal gleicher Staatsbürger*innenrechte weniger Wert beigemessen. Aktuell ist ihr Sterberisiko erhöht, weil sie sich entscheiden müssen zwischen körperlichen Tätigkeiten ohne Distanz und Verhungern. Zugleich untersuche ich, wie sich indigene und Dalit-Frauen in sozial-ökologischen Netzwerken gegen diese Hierarchisierungen von ‚Leben‘ zur Wehr zu setzen (Food Sovereignty Alliance 2020). Abschließend wird mein Beitrag die bereits

vor der COVID 19-Pandemie sich verschärfenden sozialen Ungleichheiten in der „Republik des Hungers“ (Pratnaik 2004) nachzeichnen und analysieren, wie jüngst neue landwirtschaftliche Verordnungen v.a. weibliche Nahrungsproduzentinnen noch stärker einem frühen Tod und dem Verdikt eines verzichtbaren Körpers unterstellen.

Corona und Care: Geschlechterkritische Perspektiven auf die öffentliche Bearbeitung der COVID-19-Krise in Österreich

Dr. Ayse Dursun (Universität Wien), Verena Kettner (Universität Wien), Prof. Dr. Birgit Sauer (Universität Wien)

Abstract:

Das Paper beschäftigt sich mit der Ausblendung der lebenserhaltenden Sorgetätigkeiten aus dem öffentlichen Diskurs als Schlüsselstrategie der österreichischen Bundesregierung zur Bewältigung der gegenwärtigen 'Corona-Krise'. Wir argumentieren, dass diese durch einen hybriden Modus rational-affektiver Männlichkeit erreicht wird und analysieren in ausgewählten Pressekonferenzen der Bundesregierung, wie diese zusammen mit wichtigen Sozialpartnern durch das Betonen von Risiken, Herausforderungen und der Notwendigkeit der Wirtschaftsrettung eine rationale Maskulinität performt. Diese rationale Männlichkeit wird allerdings begleitet und ergänzt durch eine affektive, emotionale Männlichkeit, die "Solidarität" und Fürsorge im Sinne von (Selbst-)Verantwortung unterstreicht ("Schau auf dich, schau auf mich"). Mimik, Gesten und häufige Ausdrücke wie "Team Austria", das empathische Erwähnen von "gefährdeten Gruppen und älteren Menschen" und eine übertrieben zur Schau gestellte Dankbarkeit gegenüber den "lieben Österreichern" für ihre Zusammenarbeit und ihren Beitrag lassen die rationale, auf die Wirtschaft fokussierte Bearbeitung der Krise nahbarer wirken und fördern die Akzeptanz der individualisierenden Corona-Maßnahmen in der Bevölkerung. Die tatsächlich lebenserhaltenden Care- und Reproduktionstätigkeiten sowie die Menschen, die sie ausführen - vornehmlich Frauen* und Migrant*innen - bleiben dabei im Unsichtbaren, während die Regierung sich als "carer of the nation" inszeniert.

BLM und die Krise der Solidarität

Matti Traussneck (Philipps-Universität Marburg)

Abstract:

Aktuelle Konstellationen von Krise und Solidarität entfalten sich beispielhaft in Diskursen um die Corona-Pandemie einerseits und um die BLM-Bewegungen andererseits. Als Reaktion auf die Pandemie zeichnete sich früh ein neoliberales Verinnerlichungsregime ab, was den umfassenden Rückzug ins Private unter dem Schlagwort ‚Solidarität‘ als Hauptlösungsstrategie der Krise einforderte. Während für die einen das Zuhause aber nicht sicher ist aufgrund von Partner(*innen)gewalt, haben andere gar kein Zuhause, sondern leben in der verstetigten Krise schlechthin: dem Flüchtlingslager. Die BLM-Proteste im Sommer 2020 intervenierten radikal in Corona-Solidaritäts- und Krisendiskurse. Dennoch bleibt das Lager ein Nicht-Ort, dessen Ausschluss sich mit den Konzepten der Kolonialität (Quijano/Lugones) und der Subalternität (Spivak) genähert werden soll.

Brasilien und die Corona-Krise: Einblicke in Autoritarismus und soziale Ungleichheiten

Dr. Nicolas Wasser (Pagu Nucleus for Gender Studies, State University of Campinas (Unicamp), Brazil)

Abstract:

In Brasilien sind Autoritarismus und Gewalt historisch eng mit der Konstitution des modernen Staats verbunden. Als neuere, einschneidende demokratiepolitische Herausforderungen müssen aber sowohl die Regierung des ultrarechten Jair Bolsonaro seit 2019 und seine Verwicklung mit (para)militärischen Organisationen als auch der Umgang dieser Regierung mit der Corona-Krise 2020 bewertet werden. In dem vorliegenden Beitrag soll es darum gehen, anhand von Beispielen politischer Handlungen 2020 auf ein gezieltes Eskalationsszenario hinzuweisen, das nicht nur eine schwere Gesundheitskrise zur Folge

hat, sondern auch eine Verschärfung autoritären und gewaltsamen Umgangs mit den strukturell verwundbarsten Gesellschaftsgruppen.

DoD29 | Wissenschaft und Wissenschaftskritik in Zeiten des Populismus**Organisiert von / Organized by:** Dr. Heike Mauer (Universität Duisburg-Essen), Dr. Michel Dormal (RWTH Aachen)**Unterstützende Untergliederung(en) / Supporting Grouping(s):** Sektion „Politik und Geschlecht“**Chair:** Dr. Heike Mauer (KoFo Netzwerk FGF NRW, Universität Duisburg-Essen), Dr. Michel Dormal (IPW Aachen)**Abstract:**

Die Rolle von Wissenschaft in modernen Demokratien ist von zwei gegenläufigen Tendenzen geprägt. Einerseits gewinnt eine professionalisierte und spezialisierte Wissenschaft angesichts komplexer globaler Probleme an Sichtbarkeit und Gewicht. Zugleich existieren vielfältige Prozesse der gesellschaftlichen Aneignung und Kontestation von Wissen. So zeigte etwa der öffentliche Umgang mit Wissenschaftler*innen in der Corona-Pandemie, dass die Wissensproduktion mit einem Transparenz- und Kontrollgebot konfrontiert wird, das bislang auf politische Amtsinhaber*innen begrenzt war.

Erstere Tendenz entspricht grob der Idee einer „Kompetenzdemokratie“ (Willke), die auf kognitive Problemlösungsmechanismen als Legitimationsressource umstellt, zweitere einer „Aneignungsdemokratie“ (Rosanvallon), die eine breite Verfügung über und Partizipation an Wissen als genuine demokratische Praxis begreift. Erstere hat jedoch eine offene Flanke für expertokratische Rationalisierungen von Politik, die zweite für populistische Elitenkritik.

Bisweilen verschränkt sich beides auch unmittelbar: So kritisieren rechtspopulistische Milieus einerseits unliebsame Wissenschaften wie etwa die Gender Studies als ideologisierte „Pseudowissenschaft“ und berufen sich formal auf das Ideal einer harten, objektiven Wissenschaftlichkeit. Oft nimmt diese Kritik die Form einer Polemik an, bezieht sich auf ‚gefühlte‘ Fakten und bringt den ‚gesunden Menschenverstand‘ gegen wissenschaftliche Expertise in Stellung. Auch in anderen Kontexten wie der Klima- oder Sicherheitspolitik und jüngst der Corona-Krise kultivieren rechtspopulistische Milieus das Feindbild einer elitären, vom Volk entfremdeten Wissenschaft.

Wie sind solche Ambivalenzen vor dem Hintergrund der skizzierten gegenläufigen Tendenzen demokratischer Wissensgesellschaften einzuordnen? Existieren andere, nicht-populistische Formen der Vermittlung? Welche Wahl haben wir, um das Verhältnis von Wissenschaft, Politik und Demokratie zu gestalten? Zu diesen Themenkomplexen suchen wir konzeptionelle Überlegungen sowie exemplarische Fallstudien aus allen politikwissenschaftlichen Teilbereichen, gerne mit geschlechtertheoretischem Fokus.

Beiträge / Contributions:**(Un-)wissenschaftliches Geschlechterwissen. Zur Ambivalenz von Diskursstrategien ‚gender‘-kritischer Wissenschaftler:innen**

Dr. Marion Näser-Lather (Philipps-Universität Marburg)

Abstract:

Der Beitrag zeigt anhand einer Diskursanalyse (Jäger 2009, Schwab-Trapp 2010), wie Wissen der Gender Studies durch Mitglieder unterschiedlicher Fachdisziplinen in Frage gestellt wird und wie diese ihr symbolisches Kapital nutzen, um gesellschaftspolitisch zu agitieren, wodurch Deutungsmacht über ‚Gender‘ in spezifischen, vorwiegend fundamentalchristlichen und rechtskonservativen/rechten Teilöffentlichkeiten ermöglicht wird und ‚antigenderistische‘ Argumentationen nobilitiert werden. Eine Kontestation von Wissen geschieht hier allerdings nicht mit dem Ziel der Beförderung demokratischer Diskurse und von Partizipation, sondern als wissenschaftspopulistischer Versuch, Deutungsmacht über Geschlecht(errollen) (wieder-)zugewinnen, als Teil eines autoritär-regressiven Hegemonieprojektes.

Die Texte der Wissenschaftler:innen, die sich gegen Gender Studies positionieren, und die sich als Verteidiger:innen von Wissenschaftlichkeit verstehen, folgen dabei widersprüchlichen Logiken. Einerseits fordern sie, von einem teils positivistisch-rationalistischem Wissenschaftsverständnis

ausgehend, wissenschaftliche Redlichkeit und ‚Objektivität‘ ein; ihre Argumentation erweist sich aber andererseits als in Teilen unwissenschaftlich und entspricht den Mustern ‚alternativer‘ populistischer Wissensproduktion, indem sie mit Hilfe von verzerrenden oder falschen Aussagen über Gender Studies, Gender Mainstreaming und ‚den Feminismus‘, sowie mit Hilfe von Umdeutungen, Verschwörungserzählungen, Fehlschlüssen, Strohmännchen-Argumentationen und diffamierenden Äußerungen die Gender Studies diskreditieren und aus dem Kreis der legitimen Wissenschaften ausschließen.

Der Beitrag diskutiert gesellschaftspolitische Dynamiken, die dazu beitragen, dass die Gender Studies als eine bevorzugte Projektionsfläche dieser aktuellen Kämpfe um Deutungsmacht fungieren, und versucht anhand einer wissenschaftstheoretischen und wissenssoziologischen Einordnung mögliche Hintergründe der momentan beobachtbaren Segregation von Diskursgemeinschaften entlang der Aushandlungsprozesse über die Gültigkeit wissenschaftlicher Aussagen aufzuzeigen.

Wahrheitsskepsis und Wissenschaftskritik in der Pandemie

Prof. Dr. Oliver Flügel-Martinsen (Universität Bielefeld)

Abstract:

Das schon vor der Corona-Krise dominante, naturwissenschaftlich geprägte Wissenschaftsverständnis ist in der Corona-Pandemie geradezu selbstverständlich geworden. Daran ändert wenig, dass im Unterschied zu den Anfängen der Pandemie zunehmend auch Sozial- und Geisteswissenschaften in die öffentliche Diskussion einbezogen wurden. Denn die Rolle, die diesen Disziplinen zugewiesen wird, ist wiederum klar am naturwissenschaftlichen Modell konturiert: Erwartet werden Erkenntnisse, die sich auf verallgemeinernde Tatsachenbeobachtungen stützen und in daraus abgeleitete, wiederum verallgemeinerungsfähige Handlungsanweisungen münden. Andere Disziplinen – wie etwa die Sozialwissenschaften – haben diesem Anforderungsprofil zufolge keine anderen Denk- und Reflexionsformen, sie haben gleichsam nur andere Gegenstände.

Eine entscheidende Frage ist, ob durch ein solch einseitiges Wissenschaftsverständnis nicht wesentliche Dimensionen kritischer Erkenntnis und Reflexion konstitutiv verdrängt werden. Vor allem stehen sich damit aber in der öffentlichen Diskussion in übervereinfachter Form im Wesentlichen zwei Positionen gegenüber: Auf der einen Seite Wissenschaften, an die politisch artikulierte Bedarfe an zu erbringende wissenschaftliche Erkenntnisleistungen gerichtet werden, und auf der anderen Seite Wissenschaftsgegner*innen, die vielfach eine obskure Mischung aus rechtspopulistischen, verschwörungstheoretischen und, sich leider oft bedenkenlos hinzugesellenden, esoteriknahen, naturheilkundeaffinen Personenkreisen darstellen.

Der Vortrag entwickelt die These, dass eine wahrheitsskeptische kritische politische Theorie eine wichtige Perspektivenerweiterung anbieten kann. Wie der Blick auf zahlreiche Problemfelder zeigt, verändert Corona eben nicht alles, sondern verstärkt in vielerlei Hinsicht Spannungen und Ungerechtigkeitsstrukturen, die einer kritischen Reflexion bedürfen. Ein solche kritische Reflexion stellt eine Kernaufgabe einer kritischen politischen Theorie der Pandemie dar, die gleichzeitig eine kritische Befragung geltender Maßstäbe hegemonialer wissenschaftlicher und politischer Wahrheitsordnungen und eine eingehende Kritik an obskuren populistischen Wissenschaftskritiken ermöglicht.

Widerkehr des Mythos? Opium des Volkes? Verblendung, Paranoia, Lügen? Sozialphilosophische Konzepte epistemischer Kritik im Vergleich

Edgar Hirschmann (RWTH-Aachen)

Abstract:

Die aktuelle sozialtheoretische Forschung sucht nach den richtigen Vokabeln, um den Drift zu beschreiben, auf dessen Bahn Teile der westlichen Gesellschaften eine fakten- und evidenzbasierten politische Debatte zugunsten von mythologischer Verklärung, Verschwörungsglaube und ideologischen Grabenkämpfen bereitwillig zu verlassen scheinen.

Mit welchen Konzepten macht die Sozialtheorie Irrglauben, falsche Behauptungen und ideologischen Glauben greifbar und wie unterzieht sie den falschen Wahrheiten eine normativ wohl begründete Kritik? Lassen sich solche Konzepte auf ihre Reichweite, analytische und normative Trennschärfe und ihre immanenten Implikationen hin vergleichen?

Der Beitrag versucht in einem ersten Schritt einen Überblick über heuristische Angebote einer epistemischen Kritik zu skizzieren, die sich an den Begriffen der Verschwörungstheorie (Butter), des Mythos (Cassirer, Adorno, Barthes), des paranoiden Politikstils (Hofstadter), der Ideologie (Marx) und der Lüge (Arendt) festmachen.

Dabei soll in einem zweiten Schritt auch die Frage nach dem methodologischen Funktionieren der jeweiligen epistemischen Aufklärungsversuche machen. Wie verfährt der wissenschaftliche Blick im Kontrast zu Lügen und Mythen in seiner Wahrheitsfindung? Lassen sich aus den verschiedenen Angeboten der Sozialtheorie spezifische Methoden der Wissenschaftlichkeit vergleichend gewinnen?